

Sperrfrist: 28.04.2018, 18 Uhr

Rede am Todesmarschmahnmal

Dachau

Theodor-Heuss-Straße (Nähe J.F.Kennedy-Platz)

Samstag, 28. April 2018, 18 Uhr

Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler



Sehr geehrte Damen und Herren,

wer im Internet sucht, sich über das Mahnmal kundig zu machen, an dem wir hier stehen, findet an erster Stelle den Hinweis „dachau.de/kultur-tourismus/Sehenswürdigkeiten“. Ich habe mir, offen gestanden, zunächst damit sehr schwer getan. Denn die Barbarei des braunen Terrors ist die größte Unkultur, die dieses Land je gesehen hat. Die Stätten, die in und um Dachau daran gemahnen, was geschehen ist, sind

für mich auch keine touristischen Ausflugsziele, geschweige denn Sehenswürdigkeiten im üblichen Sinn.

Aber dann habe ich unter „Kultur und Tourismus“ das Kapitel Zeitgeschichte gefunden. Die KZ-Gedenkstätte wird präsentiert, das Max-Mannheimer-Haus, das Dachauer Symposium zur Zeitgeschichte, der Preis für Zivilcourage und die Ausstellung „Der Dachauer Aufstand“. Man lernt auch, wie man überall hinkommt. Das ist dann wieder wahre Kultur: Nicht zu verdrängen, zu vertuschen, was an Furchtbarem geschehen ist, sondern sich zur eigenen Schuld bekennen und sie überall sichtbar zu machen.

Es ist notwendig, das zu tun, um der Unmenschlichkeit der alten und neuen Nazis wahre Humanität entgegen zu setzen. Ich danke gerade im Namen der evangelischen Kirche der überparteilichen Initiative „Mahnmal Todesmarsch“ und allen Veranstaltern dieser Gedenkstunde für Ihr Engagement. Menschen wie Sie tragen bei zum Überleben der Demokratie, zu ihrer Lebendigkeit und dazu, dass die damaligen Häftlinge niemals vergessen werden. Sie, die Umgekommenen und die Überlebenden, im Herzen zu behalten, ist Zeichen wahrer Menschlichkeit.

Wir müssen und wollen uns erinnern – auch an den sogenannten Todesmarsch. Ende April 1945 trieb die SS Tausende Dachauer Häftlinge auf dem KZ-Appellplatz zusammen: Juden, sogenannte „Reichsdeutsche“, aber vor allem Gefangene aus der Sowjetunion. Männer, Frauen und Kinder mussten sich auf einen tödlichen Weg machen. Für mindestens 1.000 von ihnen, vielleicht 3.000, war es der letzte Weg. Unvorstellbar, was sie erdulden, erleiden mussten. Wer darüber liest, den packt das verzweifelte Grauen darüber, was Menschen Menschen antun.

Der Marsch sollte wohl, so wird berichtet, in eine dubiose Nazi-„Alpenfestung“ in Tirol führen. Björn Mensing hat beim 70-jährigen Gedenken des Todesmarsches gesagt: „Eine Sinnhaftigkeit lässt sich nicht

finden.“ Denn wohin hätte die SS mit den Häftlingen noch fliehen können? In Gebiete ohne Alliierte? Es hat Spekulationen gegeben, so Björn Mensing, wonach sich Heinrich Himmler, Reichsführer der SS, einen Faustpfand bei den zu erwartenden Verhandlungen mit den Alliierten habe sichern wollen. Menschliche Schutzschilder...

Was auch immer das Ziel war – es trieb die seit Jahren unterernährten, teilweise 50- bis 60-jährigen Häftlinge, die außerdem oft schon von vorangegangenen Märschen oder Transporten geschwächt waren, nur noch in mehr Qualen: Durch das bayerische Oberland nach Süden. Erst durch Allach und Pasing, dann durch das Würmtal bis Starnberg, weiter nach Wolfratshausen und Bad Tölz. Den Tegernsee haben nur wenige erreicht. Dazu kamen, so habe ich es gelesen, noch 1.750 Juden, die von Dachau per Bahn nach Mittenwald transportiert werden sollten.

Unter den Abgeführten fanden sich gewiss auch Geistliche aller Konfessionen. Fast 2.800 waren es, die in das KZ Dachau verschleppt worden waren. Besonders an den 1.800 polnischen Geistlichen wird deutlich, so habe ich es in der KZ-Gedenkstelle gelernt, wie unterschiedlich Angehörige verschiedener Nationalitäten behandelt wurden. Allein von den polnischen Geistlichen hat fast jeder Zweite das Lager nicht überlebt. Darüber hinaus waren Kleriker aus ganz Europa hier gefangen, aus 138 Diözesen und 25 Orden, aus allen christlichen Konfessionen.

Neben den Genannten kamen sie aus Österreich, Schweiz, Frankreich, England, Italien, Griechenland, Spanien, Luxemburg, Dänemark, Norwegen, den Niederlanden, Belgien, Ungarn, Rumänien, Albanien, Tschechien und Litauen. Die meisten waren katholische Priester, fast 2.600. Rund 100 waren evangelisch, 22 griechisch-orthodox, acht altkatholisch und zwei muslimisch. Sie blieben getrennt von anderen Häftlingen. Zum einen, weil die katholische Kirche für die Ihren Hafterleichterungen erzwungen hatte.

Zum anderen, weil von ihnen seelische und geistliche Kraft ausging. Wer von ihnen bei dem Todesmarsch dabei war, kann man den Biographien entnehmen. Vonnöten ist seelischer Beistand wahrlich gewesen. Es beutelt mich, wenn ich lese, dass die SS-Posten frisches Brot hatten, es den Häftlingen hinstreckten und sie dann durch Gewehrschüsse zurückjagten. Mancherorts soll kein Gras mehr gewachsen sein und keine Blätter an den Sträuchern gehangen haben, weil die Häftlinge alles aufgegesen hatten. Immer in Gefahr, niedergeschlagen oder von Kampfhunden zerfetzt zu werden.

Ich bin dankbar, dass es eine Ergänzung zur Wanderausstellung „Namen statt Nummern“ gibt, die Ausstellung und Broschüre „Geistliche im KZ Dachau“. Hier werden diejenigen aus dem Klerus wahrhaft menschlich gewürdigt, die ihr Leben in Dachau oder auf dem Todesmarsch lassen mussten. Es bricht einem das Herz, wenn man die Porträts anschaut und liest. Mit Peitschen totgeschlagen, vergiftet, verhungert, krank gemacht, Gaskammer, verschwunden. Emotion ist das eine. Wir brauchen aber auch heute wieder unseren Verstand.

Rabbiner Erwin Schild schreibt im Vorwort der Broschüre:“ Wenn man in meinem Geburtsjahr 1920 meine Eltern gefragt hätte, ob sie es für möglich hielten, dass Deutsche unter der Führung ihrer Regierung und mit Hilfe aller Staatsorganisationen die physische Vernichtung des europäischen Judentums planen und zum großen Teil durchführen würden sie hätten diese Möglichkeit entrüstet zurückgewiesen. So etwas, in einem moralisch, intellektuell und kulturell hoch entwickeltem Land wie Deutschland, im aufgeklärten 20. Jahrhundert, schien undenkbar“.

Und was ist heute? Ich schaue hinein in den Bericht vom Wiener Opernball - und da stehen sie schon in den Logen, angetan mit Frack und Fliege. Ich lese eine kleine Anfrage der AfD an die Bundesregierung vom März, wie sich die Zahl der Behinderten seit 2012 entwickelt habe, wie

viele davon einen Migrationshintergrund haben und wie viele Schwerbehinderte in Deutschland leben, die keine Deutschen sind. Man beachte: Es wird nicht von Menschen gesprochen, sondern nur noch von Behinderten. Als ob ihr Sein in der Behinderung aufginge. Wir müssen wachsam sein und handeln!

Damals, beim Todesmarsch, konnte man vor den eigenen Fenstern und Haustüren erneut sehen, was man auch in den Kirchen einfach nicht wahrhaben wollte: Dass die Nationalsozialisten mit ihren widerlichen Stereotypen des Hasses und der Menschenverachtung gegen alle Menschen zu Felde zogen und ziehen, die nicht in ihr Bild passen. Die Verfolgung von Juden, Kommunisten, Sozialisten, Roma, Sinti und von Homosexuellen war ein Akt der Barbarei, der zu den dunkelsten Kapiteln unserer schuldbeladenen Geschichte gehört.

Die Häftlingskolonnen waren am Tag und in der Nacht nicht zu übersehen, ihre Schreie nach Augenzeugenberichten nicht zu überhören. Wer helfen wollte, mit Essen oder Wasser, wurde vertrieben. Täglich starben Hunderte. Auch in den Güterwaggons fand man Leichen. Am 2. Mai waren die Häftlinge frei, ohne dass sie es zunächst gemerkt haben. Während sie schliefen, hatten sich die braunen Verbrecher abgesetzt. Geflohen vor den US-Panzern, die schon in Hörweite waren. Wer meint, dass damit das Elend ein Ende hatte, irrt sich.

Die Überlebenden mussten den Einheimischen erst eindrücklich von ihrem Schicksal berichten, bevor die das Misstrauen gegen „die KZ-ler“ ablegten. Irgendetwas muss ja dran sein, wenn man ins KZ kommt – solange es einen nicht selber trifft. Und lange, lange wollte man sich in unserem Land der eigenen Geschichte nicht stellen. Ärzte, Psychoanalytiker, Juristen – sie haben wie Kirchenvertreter auch es dem Volk gleichgetan und verdrängt. Eigentlich erst seit den 90er Jahren nähert man sich dem, was man innere Aufarbeitung nennen könnte.

Im Blick auf den Todesmarsch war es ebenso. Besser Vergessen als Erinnern und dazu Stellung nehmen zu müssen – zu den Nazis und damit zu sich selbst. Aber durch eine Facharbeit am Gymnasium, durch Initiativen in der Region angeregt, hat der Ex-Gautinger Bürgermeister Knobloch, Sie wissen das alle, eine Ausschreibung für Mahnmale an Orten entlang des Todesmarsches verfasst. Die 14 Figuren der Serie von Hubertus von Pilgrim versinnbildlichen schemenhaft die namentlich oft nicht bekannten Opfer, gebeugt und gepeinigt schleppen sie sich vorwärts.

Es ist wenig eindrucksvoll, dass manche Kommunen die Idee ablehnten, etwa mit der Begründung, man habe schon ausreichend Denkmäler oder müsse ja dann das ganze Land mit Gedenksteinen zupflastern. Einige antworteten nicht einmal auf die Initiative. Die Schäbigkeit der Deutschen unter der Naziherrschaft änderte sich wahrlich nicht schlagartig. Und ich sage das nicht besserwisserisch – wer weiß, wie er oder sie selbst gehandelt hätte. Ich sage es, weil wir alle aus der Vergangenheit lernen müssen. Das braune Ungeheuer erhebt ja schon wieder sein Haupt!

Die Erziehung nach Auschwitz bleibt herausgefordert, solange „das Ungeheuerliche nicht in die Menschen eingedrungen ist“ und „die Möglichkeit der Wiederholung ... fortbesteht“ hat der Philosoph Adorno gesagt. Das ist es, worauf der christliche Glaube sein Augenmerk lenkt: Auf die persönliche Verantwortung des Menschen vor Gott und seinen Mitmenschen. Je mehr sich gerade junge Leute ohne Perspektive von Nazi-Parolen ansprechen lassen, desto mehr müssen wir dafür sorgen, dass junge Menschen Orientierung und Auskommen für ihr Leben finden.

Dass sie entdecken und erfahren, welche Lust es ist, in kultureller und nationaler Vielfalt miteinander zu leben. Das, was in und um Dachau an Erinnerungsarbeit geleistet wird, ist ein Vorbild, für das wir dankbar sein können! Ich denke an das Gedächtnisbuch, an die „Namen statt Nummern“. Eine wachsende Sammlung von Biographien ehemaliger

Häftlinge des Konzentrationslagers Dachau. Die ehrenamtlichen Verfasser tragen Dokumente und Bilder zusammen und rekonstruieren individuelle Lebensgeschichten von Dachau-Häftlingen.

Sie werden nicht zu einer Zahl und vergessen. Die Opfer werden auf diese Weise zu Individuen, zu Menschen mit Namen und Würde, denen unser Verständnis, unsere Empathie und unser Herz gehört. Wer sich ihnen widmet, der weiß, dass die Demokratie beileibe nichts Selbstverständliches ist, sondern mit allen Kräften bewahrt bleiben will. Wir brauchen hohe Wachsamkeit, wo immer Leben abschätzig beurteilt, wo es diskriminiert wird. Nie wieder dürfen Christenmenschen dulden, wenn Menschenwürde mit Füßen getreten wird.

Nie wieder dürfen wir tatenlos mit ansehen, wenn Fanatismus gleich welcher Couleur Freiheit und Frieden bedrohen. Unser Protest heute gilt nicht nur den Neonazis, die grölend durch die Straßen ziehen. Unser Protest gilt allen, die ein Menschenbild ohne Anstand und Demut propagieren. Wer auf Toleranz und Mitgefühl pfeift, wer Nächstenliebe und Barmherzigkeit für veraltet erklärt und stattdessen egoistische Kaltschnäuzigkeit anpreist, der muss wissen, dass er sich selbst ins Abseits stellt.

Wir dürfen angesichts des wieder erstarkten Antisemitismus auch heute nicht länger schweigen. Wir müssen uns einüben im leidenschaftlichen Widerspruch. Als Christin komme ich von Ostern her, dem Fest der Auferstehung und des Lebens. Und das ist es, was wir brauchen: Nicht die Inszenierung von Dummheit und Gewalt, sondern ein intelligentes Fest des Lebens. Begehen wir es gemeinsam in der Erinnerung an die, die wir uns niemals aus dem Herzen reißen lassen. Und sagen wir ja zur Toleranz, zu Demokratie und zu einem menschenfreundlichen Rechtsstaat.